Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Wil

Autor: Koch, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wil.

Bu den Radierungen von Beinrich Waldmüller, München.

Heinrich Waldmüller versetzt uns mit seinen liebevoll aus= geführten Radierungen in das an malerischen Effetten so reiche Wil, das heute noch gern als die alte Aebtestadt bezeichnet wird. Und mit Recht! Erhebt sich doch heute noch die ehemals fürst= äbtische Residenz, der sogenannte "Sof", nun eine Bierbrauerei, das Häusermassiv überragend als ein trutiges Wahrzeichen, das nicht wenig zu Wils charakteristischer Gilhouette beiträgt, beren reizvollsten Anblid wir wohl genießen, wenn uns von St. Gallen her das Dampfroß unterhalb Uzwil über die Thurbrucke Wil näherbringt. Da sehen wir vor uns das alte wie das neue Wil, ersteres wie eine Sochburg echtester Sistorie auf dem Hügel thronend und sich in scharfen Konturen von dem ruchwärts lagernden hofberge abhebend, der ihm mit seinem saftigen Grun einen stimmungsvollen Hintergrund abgibt, während lekteres ohne Tradition und Geschichte, nur allein von seiner Bestimmung getragen, in erfreulicher Entwicklung sich immer weiter in die Ebene vorschiebt und ein gefährlicher Konkurrent der an Erlebnissen überlegenen Altstadt zu werden droht. Und mußte so dem modernen Zeitgeist auch manche Konzession ge= macht werden, so bietet das eigentliche Städtchen doch noch des Alten genug, um als beredter Zeuge vergangener Jahrhunderte deren Romantik und wechselvolle Erlebnisse in unsere so nüch= ternen Tage herüberklingen zu lassen. Und gewiß wurde Waldmüller, der seine Jugend in Wil verlebte, gerade durch diese überzeugende Sprache poesieumwobener Bergangenheit zur

Schaffung seiner Radierungen angeregt, durch die er uns zweifellos die wertvollsten Partien Wils erschließt und uns veranlaßt zu einigen geschicht-

lichen Angaben.

Wil hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich und nahm in frühern Zeiten zumeist eine hervorragende Stellung ein. Urkundlich wird es bereits im achten Jahrhundert erwähnt, und seine Gründung ift auf die Grafen von Toggenburg zurückzuführen. Das Jahr 1226 brachte es erst= mals an das Rloster St. Gallen; 1246 kam es wieder in den Besitg Diethelms III., jedoch nur auf ganz furze Dauer: schon im folgenden Jahre ward es neuerdings Eigentum des Klosters, und von dieser Zeit an teilte es dessen Geschicke. Wie die Geschichte meldet, weilte im Jahre 1267 Rudolf von Habsburg in Wils Mauern, um eine Kehde mit Abt Berchtold von Falkenstein gütlich auszutragen. 1292 soll es von Dienstleuten des Abtes am 24. August in Brand gestedt worden fein; man wollte fich an dem Sabsburger rächen, der Wil zur Uebergabe an Desterreich gezwungen hatte. Zum zweiten Mal fiel Wil im Jahre 1312 einem zerstörenden Feuer zum Opfer, das es ganglich vernichtete; die Bürger, gesonnen, die Unglücksstätte zu verlassen, konnten von Abt Seinrich durch Erlaß der Steuern auf fünf Jahre 3um Bleiben und Wiederaufbau ihrer Wohnungen bewogen werden.

Es kann selbstwerständlich nicht Sache diese Artikels sein, Wils ganze umfangreiche Geschichte zu entrollen, und somit beschränke ich mich auf einige wenige Momente, die für Wil im Zusammenhange mit der Eidgenossensschaft von Bescheutung waren. So notieren wir 1443—45 die Belagerung Wils durch Zürich. Im Jahre 1451 sehen wir es gleichzeitig mit St. Gallen den Eidsenossen verbündet und weiterhin an den Kämpen in den Burgunderkriegen, dann am Schwabenkrieg und später an den Zügen nach Italien teilnehmen. Die alten Wiler bewiesen von je

einen tüchtigen friegerischen Sinn, der besonders in der soge= nannten "Böckezunft" seine Auslösung fand und Wil zu bedeutenden Eroberungen verhalf. Unter der Reformation mußte auch Wil schwer leiden. Ein großer Teil der Bürger riß sich von der äbtischen Herrschaft los und stellte sich unter den Schutz der Zürcher, die Wil besetzten. Jedoch die Niederlage der Zürcher bei Rappel im Jahre 1531 bewirkte für Wil wieder die Hers stellung der äbtischen Herrschaft und veranlaßte zugleich die Rüdkehr der Abgefallenen zum frühern Glauben. seit dem vierzehnten Jahrhundert bestehende Schwesternkonvent zur "Samnung" wurde wieder hergestellt und bildet das heutige Frauenkloster, in dem 1809 ein Institut mit höherer Töchterschule gegründet wurde; vor zwei Jahren ist das Institut in einen modernen Neubau verlegt worden. Im Toggenburger- oder Zwölferkriege (1700-1712) wurde Wil von den vereinigten Zürchern und Bernern unter Oberst Bodmer von Zürich belagert und schließlich auch zur Uebergabe an Zürich gezwungen. Erst 1728 ward es wieder dem Abt zuruckgegeben. Der Drang nach größerer Freiheit, der Ende des achtzehnten Jahrhunderts allerorts einsetzte, erstreckte sich auch auf Wil, und der Fürstabt sah sich genötigt, seine Landeshoheit abzutreten und Wil zu verlassen, das dann zufolge der Mediationsakte vom 19. Februar 1803 dem neugebildeten Kanton St. Gallen ein= verleibt wurde.

Wil, das heute ungefähr 7000 Einwohner zählt und über



Klofterfreppe in Wil. Rach ber Rabierung bon Beinrich Balbmüller, München.

sehr günstige Bahnverbindungen versügt, ist ein reger Sandelsplatz und bedeutender Marktort geworden, der besonders im Herbst von Händlern wie Käusern zahlreich besucht wird. Den sinanziellen Berkehr vermitteln daselbst die Toggenburgerbank und eine Filiale der st. gallischen Kantonalbank. Wie jede alte Stadt, so birgt auch Wil seine Sehenswürdigkeiten und historischen Denkmäler, und da ist es vor allem der "Hof", der troß gröblichster Psünderung noch heute manch Wertsvolles in sich schließet und auch das neugegründete Ortsmuseum beherbergt. Wils älkeste Pfarrkirche, zu St. Peter, lag seinerzeit außerhalb der Stadt und wurde 1887 gründlich umgebaut. Ihr verbunden ist die Liebfrauenkapelle, welche die Jahreszahl

1499 trägt und letzten Winter renoviert und mit einem Riesengemälde von Fritz Runz geschmückt worden ist. Im Westen bildet das kantonale Aspl gewissermaßen eine eigene Stadt, die in ihren vielen weitsäufigen Gebäuden, mit anmutigen Anlagen verbunden, allein nahezu tausend Menschen Obdach gibt, Armen und Leidenden, Menschen, die draußen in der Welt ihre Rolle mehr oder weniger gut gespielt und nun in sorgsamer Pflege den Abend ihres Lebens beschließen. Und noch etwas weiter westlich grüßt aus dem Grünen "Dreibrunnen", das hübsche Barockfirchlein, eine alte Wallfahrstation, während im Norden das Kapuzinerkloster mit Kirche gleich einem vorgeschobenen Posten Wils Mauern zu bewachen scheint.

Sermann Roch, Wil.

Bescheidene Sommersrische.

Nachbruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Plauderei von Ignas Kronenberg, Meierstappel.

Gewiß, hat man fünfundzwanzig Jahre lang in amtlicher Stellung gewirkt und den Karren nicht in irgend einen Sumpf hinein dirigiert, so kann niemand etwas dagegenhaben, falls man mal eine Sommerfrische von sage und schreibe - 3 wei Tagen machen will! Bielleicht ist es unbescheiden, die Bescheidenheit so weit zu treiben. Es liegt mir aber ganz ferne, mich damit aufzulassen und allfällig gestrengen Berren "Dberen" Gelegenheit zu geben, mich ihren ferienbedürftigen Untergebenen als flassisches Schulbeispiel vor Augen stellen zu können, um deren Begehrlichkeit einen Dämpfer aufzusetzen. Nein! Ich fann sogar behaupten, ich hätte es auch ohne diese Sommer= frische ganz gut machen können, da ich in der glücklichen Lage bin, in herrlicher Gegend und in einem Sause zu wohnen, das rings von Mattengrün umgeben und von Busch und Baum beschattet ist. Dazu fast beständig eine sonntägliche Stille und - vielleicht ist es unvorsichtig, es zu sagen — nur sehr wenig Belästigung durch Autos. Besiger von solchen, die das lesen, möchte ich dringend bitten, dies ja nicht als Einladung aufzufassen.

Ich habe einen lieben Menschen in Luzern, den ich gern bei mir gehabt hätte in der Sommerfrische. Ich wußte noch nicht einmal, wohin wir eigentlich wollten. Mit den andern "Fünstundzwanzigjährigen" hatte ich das übliche Jubiläumsprogramm teils abwickeln helsen, teils über mich ergehen lassen, und nun trieb es mich in die Berge. Über mein "lieber Mensch" hat eine ebenso liebe Frau. Da gab es keine Schwierigkeiten. Sobald ich von meinem Plane sprach, so hieß es: "Ja, lieber Toni, geh

mit!" und der ließ sich das nicht zweimal sagen.

Es zog uns vorerst nach Engelberg. Was dort geschehen sollte, wußten wir nicht, Ausrustung brauchten wir keine. Jeder trug seinen En-tout-cas und brachte einen gesunden Magen und frischen Humor mit, was braucht's da mehr? D ja, noch etwas — viel Geld! Denn in der Hochsaison ist's schändlich teuer in den Bergen. Das Berdeck des prächtigen Salondampfers so gut wie die Wagen der elektrischen Bahn nach Engelberg waren gesteckt voll von — wie soll ich sagen? Der Toni summte jest schon eine bekannte Me= lodie, deren Text mit den Worten anfängt: "Wir brauchen keine . . . Alles Deutsche, eine eigentliche Invasion! Nur der Herr mir gegenüber in der Bahn war offenbar ein Elfäßer. Aber jest sind diese ja auch bald vollwertige Deutsche. Meine Unterscheidung ist daher nicht gut angebracht. Auf einmal taucht mir eine Erinnerung auf. "Sind Sie nicht vor ungefähr zwölf Jahren in Lungern zur Kur gewesen?" frage ich den Elfäher. Es stimmte. Berschiedene Umftande und Personen, von denen diese und jene nicht mehr am Leben waren, wurden erwähnt, und der redselige Herr wollte nun natürlich wissen, wohin wir wollen, und da wir noch wenig Sicherheit zeigten, riet er uns, über Trübsee, Jochpaß, Engstlenalp auf die Frutt zu gehen, nur meinte er, wir hätten die Tour besser von Melch= tal aus unternommen, was sich dann aber später als ganz un= richtig herausstellte. Heimlich hatte ich längst an diesen Plan gedacht, war mir doch die Frutt schon vor bald dreißig Jahren lieb geworden. Nun mußte ich sie wieder sehen, es war ausgemacht.

Bom Wetter brauche ich nicht zu reden, es genügt: Sommer 1911! "Prima Fruttwetter!" hatte mir vor dreißig Jahren ein über sechzigjähriger väterlicher Freund depeschiert, mit dem ich dann von Melchtal aus während eines unheimslichen Gewitters mit Blitzschaf ein ums andere Mal unter strömendem Regen auf die Frutt marschierte. Jeht hätte man gelacht, wenn einer des Wetters wegen Besorgnis geäußert. Wirklich prima Fruttwetter, Titsswetter und himalajametter!

In Engelberg gerieten wir aber trot dem schönen Wetter por die "läte" Ture. Es war eine magere "Alp", jenes Restaurant, und mit dem Dîner table d'hôte à zwei Franken fünfzig im Leibe konnten wir unmöglich den Aufstieg zum Jochpaß mit seinen 2206 m bewältigen. Wir sorgten daher sofort für Sut= furs und begannen fröhlich den Aufstieg gegen Trübsee. Mein lieber Toni, Spenglermeister und Landschaftsmaler, war gang entzückt, bald über die Gegend, eine großartige Gebirgsland= schaft, wo man sogar zuhinterst in das "Ende der Welt" zugängliche Salde zwischen dem "Sahnen" und den Engelbergerhörnern — hineinsah, bald über die in den sattesten Farben und reizenosten Formen überall zwischen dem Gefels hervor= lugenden Blümchen. Aber sein Elend mit den Arbeitern konnte er selbst hier nicht ganz vergessen, und ich mußte eine lange Geschichte anhören, wie er dies Frühjahr freiwillig den Arbeitern, die er den Winter über teilweise mit eigenem Schaden beschäf= tigt hatte, den Lohn erhöht und wie sie trothdem anfangs Sommer in eine Lohnbewegung eingetreten seien, obwohl der ge= ringste von ihnen bedeutend mehr Lohn habe, als er selbst ge= habt, da er doch als Arbeiter mit Frau und Kind einzig auf sei= nen Lohn angewiesen war. "D, dieses Gift in unsern Arbeitern! Diese Verhetzung!" rief er aus.

"Ad was!" erwiderte ich. "Schau da, wie herrlich Aconitum (Eisenhut) und Digitalis (Fingerhut) blühen auf diesen Geröllhalden! Beides Giftpflanzen, beides aber auch Medizinen in kundiger Hand. Wir haben heutzutage ein giftiges Prohentum unter der Arbeiterschaft, ähnlich, wie wir es früher unter den Kapitalisten hatten und zum Teil noch haben. Unsere Gesellschaft ist krank und wendet giftige Mittel an, um sich zu heilen. Und je stärker und unerträglicher das Gift ist, um so sicherer wird es den töten, der es anwendet. In deinem Falle also wird die Arbeiterschaft mit ihrer dickgeschwollenen Begehrlichkeit und ersbitternden Undankbarkeit sicher den kürzern ziehen!"

Ich glaube, meine Theorie habe wenig Eindruck gemacht auf meinen Freund, der diesen Dingen viel nähersteht als ich und der seinen Arbeitern einen Lohn bezahlt, der im Jahre für jeden 1800 Franken ausmacht, also mehr als das Honorar vieler Landschullehrer und vieler Landseistlicher. Aber unter diesen Gesprächen hatten wir die lungenstügige "Pfaffenwand" glücklich überwunden und stärkten uns im Hotel Trübsee um weniges